

Erinnerungen an Eleonore von den Steinen (1867–1944) Ein jüdisches Schicksal unter den NS-Rassengesetzen

Von
GABRIELE C. PALLAT

Kurz vor Ostern 2001 besuchte ich das Altersheim „Stahlbad St. Antonius“ in Freiburg-Littenweiler. In ihm lebte von 1938 bis 1944 meine Großmutter Eleonore von den Steinen, geb. Herzfeld. Als Kind – ich bin Jahrgang 1932 – habe ich sie dort im „St. Antoniushaus“, wie es damals noch hieß, häufig besucht. Noch heute steht im Treppenhaus des Altersheims die Standuhr, Typ „sieben Geißlein-Uhr“, die aus dem Elternhaus meiner Mutter in Berlin stammt und von der Großmutter ins Antoniushaus gebracht worden war. Diese Uhr veranlasst mich, etwas von ihrer Besitzerin zu erzählen.

Sie wurde 1867 in Düsseldorf als Tochter wohlhabender jüdischer Eltern geboren. Joseph Herzfeld (1824–1901) und Ida geb. Hallgarten (1837–1899) heirateten 1856 in Hoboken bei New York. Dorthin war der aus Neuss am Rhein stammende Fabrikantensohn nach dem Scheitern der 1848er Revolution emigriert. Von den liberalen und republikanischen Strömungen seiner Zeit ergriffen, war er 1848 an die Spitze des „Demokratischen Clubs“ in Neuss getreten und hatte sich am „Zeughaussturm nach Neuss“ beteiligt. Er musste schließlich untertauchen und das Land verlassen. Sein Glück suchte er 1849 in den USA – mit großem Erfolg: Er wurde Bankier, machte im Börsenhandel ein Vermögen und trat als großer Mäzen hervor. Nach seiner Rückkehr aus Amerika soll er in Berlin einen Bettelbrief etwa des Inhalts erhalten haben: „Verehrter Herr Herzfeld, ich habe Sie in die Zahl meiner Wohltäter aufgenommen!“ Zur weiteren Verwandtschaft gehörten später der Dada-Künstler John Heartfield und der Verleger des Malik-Verlags, Wieland Herzfelde.

Joseph Herzfelds Frau Ida war die Schwester eines noch größeren Mäzens, der auch sein Geld als Bankier in New York gemacht hatte und dann in Frankfurt lebte: Charles Hallgarten (1838–1908). Er ist im Jüdischen Museum in Frankfurt dokumentiert als „Bankier, einer der bedeutendsten Philanthropen Frankfurts, Promotor und erster Vorsitzender der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kulturdenkmäler“.

Meine Großmutter heiratete 1889 den bekannten und heute wieder neu entdeckten Ethnologen Karl von den Steinen (geb. 1855), der mit zwanzig Jahren 1875 als „jüngster deutscher Doktor med.“ mit einer Arbeit „Über den Anteil der Psyche am Krankheitsbild der Chorea“ (i.e. Veitstanz) promoviert wurde. Der angehende Psychiater wurde aber ein weitgereister Ethnologe und 1904 einer der Direktoren am Berliner Völkerkundemuseum. Bücher entstanden über seine Erfahrungen mit Indi-



Abb. 1 Standuhr aus dem Besitz von Eleonore von den Steinen. Heute im Altersheim „Stahlbad St. Antonius“, Freiburg. (Pallat)



Abb. 2 Ida Herzfeld, geb. Hallgarten,
1837–1899. (Pallat)

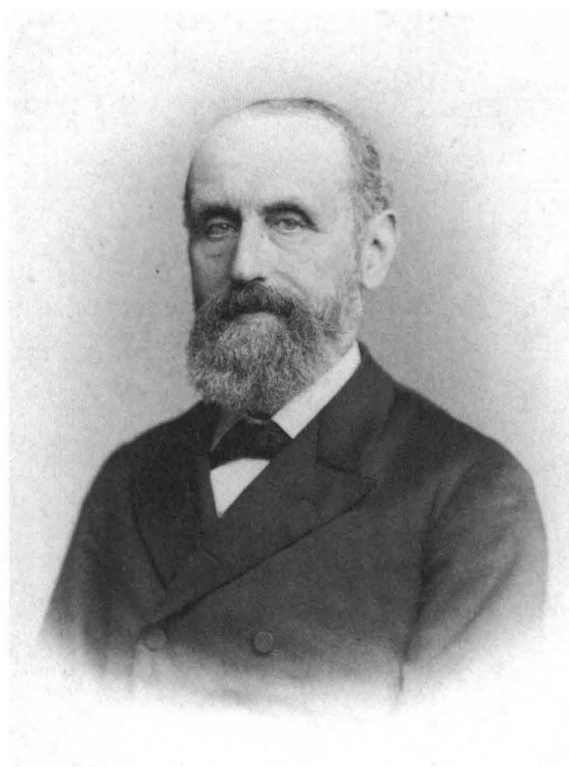
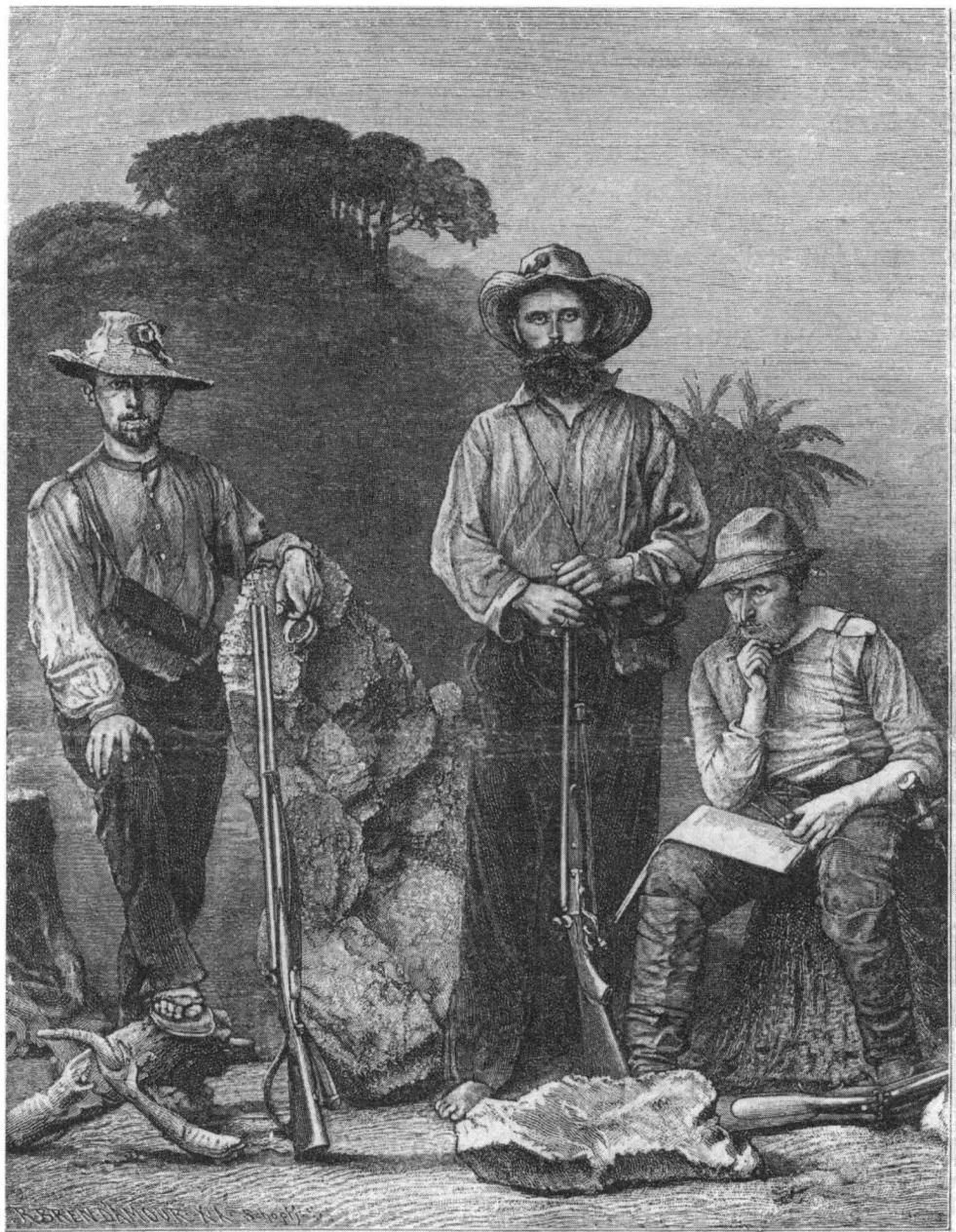


Abb. 3 Joseph Herzfeld, 1824–1901.
(Pallat)

anern in Zentralbrasilien (ein Nebenfluss des Schingù wurde gar „Rio Steinen“ genannt) und über die polynesische Inselwelt.

Karl und Eleonore bekamen acht Kinder. Das siebte Kind war meine Mutter, die 1904 geboren wurde. Die Familie residierte in großbürgerlichen Verhältnissen in Berlin-Steglitz. Erst nach der Inflation musste sie sich einschränken. Als mein Großvater 1929 starb, wurde seine Frau, die assimilierte Jüdin, eine überzeugte Katholikin. Sie lebte damals in Kronberg/Taunus, dann während der dreißiger Jahre in Stuttgart. Als sich die NS-Rassengesetze verschärften, wohnte sie zunächst in Sölden bei Freiburg unter der Obhut von Nonnen, dann ab 1938 im St. Antoniushaus in Freiburg-Littenweiler.

Meine Eltern und ich waren zur gleichen Zeit ebenfalls in Stuttgart und Freiburg, dann ab 1939 in Berlin. Als dort die Luftangriffe zunahmen, wurde ich nach Freiburg zurückgeschickt, wo ich oft die Großmutter besuchte. Als Fünfzehnjährige schrieb ich 1947 meine Erinnerungen über die Großmutter auf. Da steht beispielsweise: „So wie in manchem Altersheim herrschte im Antoniushaus eine gewisse Luft, wenn man im Oberstock ankam. Dann musste man noch an der Antoniusfigur vorbei, die auf einer Kommode stand, und ganz hinten rechts, die letzte Tür – da wartete sie mit Kaffee und Kuchen, den sie sich aufgespart hatte ...“ An anderer Stelle notierte ich: „Am schönsten waren die Spaziergänge ... Sie zeigte mir die Aussichten hinunter ins Dreisamtal und vom Hirzberg, dabei unterhielten wir uns über ernste Dinge. Ich wollte viel über die katholische Religion wissen. Da erklärte sie mir,



Dr. Claus. Dr. K. v. d. Steinen. Maler W. v. d. Steinen.
 Von den Steinen's Entdeckungsreise im Innern Brasiliens: Die Porträts der Reisenden.

Abb. 4 Mitte: Der Ethnologe Karl von den Steinen, 1855–1929. (Pallat)

was Maria für sie bedeute, was das Fegefeuer sei ... Wie sie unter der steten Angst litt, als Jüdin weggeschleppt zu werden, ahnte ich nicht. Sie war so tapfer.“

Eine Schwester meiner Mutter, Marianne Schefold, die Anfang der dreißiger Jahre nach Basel emigriert war und inzwischen dort verstorben ist, erzählte mir vor wenigen Jahren, wie ihre Mutter im Antoniushaus beinahe „abgeholt“ wurde. Sicher war

es nicht am 22. Oktober 1940, als die meisten Freiburger Juden nach Gurs in den Pyrenäen verschleppt wurden. Mit großer Wahrscheinlichkeit geschah es vielmehr im August 1942, als 35 jüdische Frauen und Männer aus Freiburg nach Theresienstadt (später von dort nach Auschwitz) deportiert wurden.¹

Im Oktober 1942 wurde auch ihr Bruder, der Rechtsanwalt Gustav Herzfeld (geb. 1861 in New York), von Potsdam nach Theresienstadt deportiert. Er ist nicht wiedergekehrt. Im Gegensatz zu seiner Schwester Eleonore musste er den gelben Stern tragen.

Ich nehme an, dass im Freiburger Antoniushaus nur die Mutter Oberin wusste, was zwei Beamte wollten, als sie bei meiner Großmutter erschienen. Meine Tante hörte von ihrer Mutter, dass eine Nonne vor der Tür stand und für Frau von den Steinen betete. Ein Gespräch folgenden Inhalts hat laut Aussage ihrer Mutter stattgefunden: Die Großmutter soll gesagt haben, dass einer ihrer Söhne im Ersten Weltkrieg gefallen sei, zwei weitere auch eingezogen waren. Ihr verstorbener Mann sei ein bekannter Wissenschaftler gewesen. Darauf habe einer der Beamten gesagt: „Das hilft ihnen gar nichts.“ Der andere habe erklärt, er wolle deswegen telefonieren und habe dazu das Zimmer verlassen. Bei seiner Rückkehr habe er gesagt: „Sie dürfen bleiben. Aber sie können uns glauben, dass diese Aufgabe auch für uns sehr schwer ist“ (d.h. Juden zur Deportation abzuholen). Sie soll darauf – mit großer Zivilcourage! – erwidert haben: „Ich finde, dass das Leid auf unserer Seite so viel größer ist, dass ich mit Ihnen unmöglich Mitleid haben kann.“ Die Beamten haben darauf das Haus verlassen.

Bei diesem Geschehen mag eine Rolle gespielt haben, dass im Zimmer meiner Großmutter neben ethnologischen Gegenständen, die ihr Mann mitgebracht hatte, viele Bilder mit Heiligendarstellungen aus Florenz zu sehen waren sowie eine sehr große Kopie der „Sixtinischen Madonna“ von Raffael über ihrem Bett. Die vermutlich katholischen Beamten mussten den Eindruck gewinnen, hier eine gute Katholikin abholen zu müssen.

Im Sommer 1944 wurden die Insassen des Altersheims in die Innenstadt verlegt, weil die Universitäts-Frauenklinik aus Furcht vor Luftangriffen ins Antoniushaus ausgelagert wurde. Meine Großmutter kam mit einigen Bewohnerinnen nach St. Hildegard, einer „Pension für Studierende“, damals Schlageterstr. 13–15 (heute das Altersheim „Katharinenstift“, Leopoldring 13, beim Karlsplatz). Die Studentinnen seien aber nicht mehr drin, schrieb sie an ihre Tochter Marianne Schefold in Basel.

Beim Angriff auf Freiburg am 27.11.1944 hielten meine Mutter und ich uns in der „Pension Schlossbergblick“ (Ludwigstr. 33 / heute Landratsamt) auf. Wir kamen dort gerade noch mit dem Leben davon, verloren jedoch alle Habe. Meine Großmutter verbrachte nach dem Angriff, bei dem das Stift ausbrannte, einige Tage im Keller des Stifts bzw. in Bunkern und holte sich dort eine Lungenentzündung, die vier Wochen später zum Tode führte. Wir sahen sie zuletzt am 4. Dezember 1944, einen Tag vor unserer Abreise nach Berlin, wohin wir sie nicht mitnehmen wollten aus Angst vor der dortigen besonders starken Judenverfolgung. Sie wohnte dann noch einige Tage bei Bekannten in der Wiehre, schrieb aber an uns am 7. Dezember, dass sie die Absicht habe, „nächste Woche in ein Heim außerhalb zu kommen“, und dass



Abb. 5 Eleonore von den Steinen und Gabriele Pallat 1937 in Freiburg. (Pallat)

„die letzten Gäste aus dem Antoniushaus vorgestern nach Tuttlingen und Möhringen abtransportiert wurden, das Haus ist jetzt ganz Klinik“.

Das „Heim außerhalb“ war die Josephsanstalt, ein Krankenhaus in Herten bei Lörrach. Von dort kam ihre letzte Nachricht vom 21. Dezember 1944: „... ich liege im Krankenhaus mit Bronchitis, Fieber, starker Herzschwäche, völligem Appetitmangel, Krankenhaus gut, Schwestern besonders nett. Kann nicht recht weiter ...“ Am Heiligabend konnten sie ihre beiden in Basel lebenden Kinder, Marianne Schefold (Frau des Archäologen Prof. Dr. Karl Schefold) und Wolfram von den Steinen, Professor für mittelalterliche Geschichte, mit einer Sondergenehmigung für wenige

Stunden in Hertzen besuchen. Sie hofften zu erreichen, dass man die schwerkranke Frau möglichst bald nach Basel bringen könnte. Diese für eine Jüdin Ende 1944 sehr ungewöhnliche, wohl einmalige Möglichkeit, von Deutschland in die Schweiz zu kommen, ist nur zu verstehen durch den Einsatz der Kinderärztin Dr. Annemarie Schier in Lörrach, die während des ganzen Krieges Beziehungen zum Basler Kinderspital unterhielt und bei der deutschen Grenzpolizei Väter von Kindern kannte, die von ihr behandelt wurden. Sie soll gesagt haben: „Wenn ein Väterchen an der Grenze steht, kann ich es machen.“ Ausschlaggebend auf der Schweizer Seite war wohl, dass der Vater der Frau Wolframs von den Steinen, Dr. Adolf Im Hof, Regierungsrat von Basel-Stadt, gegen eine Kautions die Einreise bei den Schweizer Behörden erwirken konnte. Die Ausreise gestaltete sich dramatisch. Frau von den Steinen war schon im Krankenhauswagen, als ein deutscher Beamter entdeckte, dass sie Jüdin war und ihre Ausreise untersagte. Da erklärte Frau Dr. Schier, dass sie ihre Praxis sofort schließen würde, wenn diese Ausreise nicht möglich sei. Da sie – kriegsbedingt – die einzige Kinderärztin zwischen Freiburg und Lörrach war, hatte diese Drohung besonderes Gewicht und wirkte.

Eleonore von den Steinen wurde am 27. Dezember 1944 über die Grenze gebracht und starb am Ende des nächsten Tages im Basler Claraspital in den Armen ihrer Kinder. Sie wurde auf dem Basler Friedhof „Hörnli“ beigesetzt.

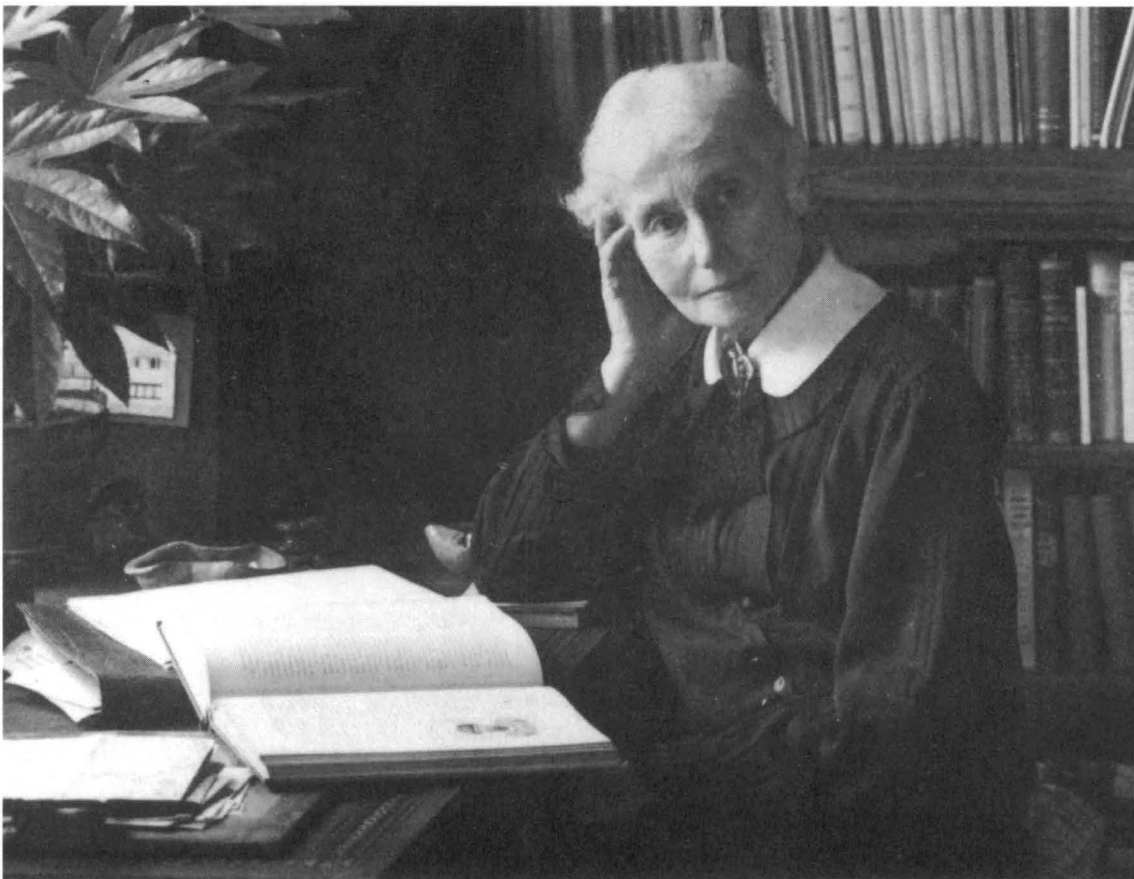


Abb. 6 Eleonore von den Steinen, etwa 1942 in Littenweiler (Pallat)

Angeregt durch das Buch „Laubhüttenfest 1940. Warum Therese Löwy einsam sterben musste“ von Hugo Ott, em. Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Freiburg, das im Verlag Herder, bei dem ich 1966 bis 1992 arbeitete, 1994 erschien, wandte ich mich wegen meiner Großmutter an ihn, hatte er doch das Schicksal einer jüdischen Frau geschildert, die am 22. Oktober 1940 in Freiburg zum Transport nach Gurs abgeholt werden sollte. Er stellte freundlicherweise für mich Nachforschungen an und recherchierte im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv. Dabei ergab sich, dass meine Großmutter in der eigentlichen Deportationsliste zum 22. Oktober 1940 nicht aufgeführt wurde, wohl aber im „Verzeichnis der am 1. Februar 1941 in Baden noch wohnhaften Juden: Volljuden und in Mischehen lebenden Juden“. Für die Stadt und den Landkreis Freiburg wurden damals 173 Namen zusammengetragen, alphabetisch geordnet. Als Nr. 155 steht in der Liste: „Von den Steinen, Eleonore Sara, Littenweiler, St. Antoniushaus“.²

Im Freiburger Melderegister (Stadtarchiv) ist auf einer Karteikarte zu lesen, dass sie am 8. Dezember 1944 von der Schlageterstr. 15 (heute Leopoldring 13), damals das Mutterhaus der Erlenbader Franziskanerinnen, nach Herten im Kreis Lörrach umgemeldet wurde.

Prof. Ott schrieb mir, dass sich in dem Gebäudekomplex an der Schlageterstraße damals auch die Verwaltung des Diözesan-Caritas-Verbandes unter Leitung von Domkapitular Dr. Eckert (später Präsident des DCV) befand, und er kommentiert es mit der Bemerkung „Vielleicht gab es da bestimmte Zusammenhänge.“

Dass sie durch eine Freundschaft mit einer leitenden Mitarbeiterin der Caritas, Dr. Maria Bornitz – die ihrerseits mit der Tochter des nach Neuseeland emigrierten jüdischen Dichters Karl Wolfskehl, Renate Wolfskehl, eng befreundet war – sehr verbunden war und diese sicher während der schlimmen Jahre „ihre Hand“ über sie hielt, war meiner Familie und mir immer bekannt.

Die alten Damen im Antoniushaus, unter denen eine „eine besondere Nazisse“ war, wie ich mich von meinen Kinderbesuchen dort erinnere, wussten mit Sicherheit nicht, dass eine Jüdin jahrelang zwischen ihnen im Esssaal saß.

Anmerkungen

¹ Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), C5/2587; StadtAF, D.Sa Generalia 138.

² Hauptstaatsarchiv Stuttgart, EA 99/001 Bü. 268, Kopie im Stadtarchiv Freiburg.